

Pastor Jacob H. F. Romberg

Aus dem Leben eines Hünxer Pfarrers im Anfang des 19. Jahrhunderts

von Pastor Wolfgang Petri, Voerde

Im Archiv der evangelischen Kirchengemeinde Hünxe befindet sich ein gewiß seltenes, für die Verhältnisse der Gemeinden am Niederrhein aufschlußreiches Erinnerungsbuch: „Die drei Perioden meines kirchenamtlichen Lebens oder Lebens- und Amtserfahrungen im synodalen Rheinlande, im Weserlande und in der Provinz Posen.“ Es ist geschrieben von D. theol. J. H. F. Romberg und 1862 in Bromberg erschienen. Das Buch trägt eine persönliche Widmung des Verfassers „Der evangelischen Kirche in Hünxe“, außerdem eine gedruckte „Meinen lieben Gemeinden in Hünxe, Petershagen und Bromberg“. Der Verfasser, in Dinslaken geboren, ist weithin vergessen. Es lohnt sich aber auf ihn zu hören, wenn er von seiner Jugendzeit am Niederrhein berichtet.

Jacob Henrich Ferdinand Romberg wurde am 24. Mai 1787 in Dinslaken geboren und fünf Tage danach in der damals noch bestehenden lutherischen Kirche, der mittelalterlichen Gasthauskirche getauft, die an der Stelle des heutigen Rathauses stand und 1818, also vor 140 Jahren, abgebrochen wurde. Sein Vater Johann Peter Romberg war Acciseinspektor und Bürgermeister in Dinslaken. Seine Mutter Anna Elisabeth geb. Groote stammte aus Cleve. Sein Großvater Adolf Heinrich Romberg war Sensenschmiedemeister in Hagen i. W., in dem Lande, „wo der Märker Eisen rekt“. Dieser war auf eigentümliche Weise preußischer Beamter geworden. 1731 hatte die Zarin Anna von Rußland dem damaligen preußischen König Friedrich Wilhelm I. vier „Lange Kerls“ als Flügelmänner für die Potsdamer Garde geschickt und sich als Gegengeschenk eine Reihe von Eisenhandwerkern ausgeben, die in Rußland eine Eisenindustrie einrichten sollten. Der König schrieb darauf an den Oberstleutnant v. Hertzberg, den Kommandeur des Infanterieregiments v. Schliowitz (Nr. 9) in Hamm, folgenden Brief:

„Ich habe der Russischen Kayserin versprochen, Ihr folgende Arbeiter gegen einen Raisonablen accord auff 6 Jahr in Diensten zu überlassen. 1 Meister Klinggen Schmidt mit einem Vorschläger, 1 Meister Härter mit einem Gesellen, 1 Schleifer mit einem Gesellen, 1 Sensen Schmidt und 1 Gesell; Ihr sollt euch bemühen diese Leute auß der Stadt Hagen oder an einen andern Orthe zu bestallen und sie wo möglich, mit guten zu persuadiren und sollet ihr Sie sodann mit einer Unterofficier anhero an den Obristen v. Kleist meines Regiments senden, daß sie längstens in 14 Tagen hier seyn. Solten diese Leuthe aber sich nicht hier zu engagiren wollen, so sollet Ihr sie aufheben und mit einer Escorte von Guarnison zu Guarnison anhero schicken. Ihr müßt bey Leib und Seele nichts dabei versäumen, sondern alles einrichten, daß mein Wille gethan werde; der Escorte-Paß folget hierbey.

Potsdam, den 16. Juny 1731“.

Eigenhändig fügte der König hinzu „Ihr müßtet sie absolute schaffen. Friedrich Wilhelm.“

Der Sensenschmied war der Großvater von Pastor Romberg. Er wurde auf das Amtsgericht in Herdecke bestellt und dann mit einem Kommando Husaren im Wagen nach Hamm und weiter nach Potsdam gebracht, von wo er mit seinen Leutensgefährten nach Petersburg geschickt wurde. Hier unterschrieb er den Vertrag, daß er bei freier Station und 3 Rubel täglich bar binnen 6 Jahren im Gouvernement Tobolsk in Westsibirien eine Sensenfabrik einrichten und die nötigen Handwerker anlernen sollte. Würde er früher fertig, sollte ihm der Lohn für 6 Jahre ausgezahlt und die frühere Heimfahrt gestattet werden. Romberg richtete seinen Auftrag aus und konnte, da er sich beeilt hatte, schon 1734 die Heimfahrt antreten. Als er sich in Petersburg um die Abwicklung seines Auftrags bemühte, gab es unerwartete Schwierigkeiten. Da er auf ging Romberg auf ein holländisches Schiff in der Hoffnung, von Preußen auf

die Lösung von seinem Vertrag zu betreiben. Vor der Abfahrt wurde ihm aber das bare Geld, das er in einem Behälter mit sich führte, ein Betrag von 683 Rubeln, dazu sein Kontrakt durch einen russischen Zollbeamten abgenommen mit der Begründung, es dürfe kein russisches Geld mit ins Ausland genommen werden. So kam er als ein armer Mann nach Preußen zurück. Des Königs Bemühungen, ihm zu seinem Recht zu verhelfen, blieben erfolglos. So gab ihm der König als Entschädigung die Stelle eines Accisebeamten in Soest.

Der Enkel war von dem bedeutenden letzten lutherischen Pastor von Dinslaken, dem Inspektor der lutherischen Kirchen im Land Cleve, Johann Conrad Nebe, getauft worden, der seinem Elternhause

befreundet war und sich des Schülers und Studenten freundlich annahm. Im Lauf seiner Schulzeit in Hamm wurde er Kaufmannslehrling in Solingen, rang aber später seinem Vater die Erlaubnis ab, weiter zu lernen und Theologie zu studieren. Als er ein Semester in Halle war, starb am 19. Februar 1806 sein Vater in Dinslaken, erst 62 Jahre alt. Aber eine reiche menonitische Witwe in Rotterdam, die der Familie der Mutter Rombergs in Cleve befreundet war, stellte dem jungen Theologen die Mittel zur Fortführung seines Studiums zur Verfügung.

Romberg arbeitete zunächst in Dinslaken unter Anleitung von Insektor Nebe theologisch weiter, ging Herbst 1806 nach Marburg, und als dieses von den Franzosen besetzt war und ähnlich wie



Die Kirche in Hünxe,
die langjährige
Wirkungsstätte des
Pastors Romberg

in Halle die Studenten in Konflikt mit den Besatzungstruppen kamen, nach Herborn auf die kleine nassauische Universität. Nach Schluß des Sommersemesters 1807 überraschte den Studenten während seiner Ferien in Dinslaken die Aufforderung, zu einer Probepredigt nach Hünxe zu kommen. Durch den Fortgang des Pastors Herdieckerhoff nach Fröndenberg war die zweite Predigerstelle in Hünxe freigeworden. Romberg machte nach kurzem Bedenken die beiden theologischen Prüfungen und wurde nach fast einstimmiger Wahl kurz vor seinem 21. Geburtstag, am 1. Mai 1808, in sein Amt in Hünxe eingeführt. Das war auch in der damaligen Zeit ein seltener Fall, da nach den Ordnungen kein Theologe vor Vollendung seines 25. Lebensjahres ins Pfarramt kommen sollte. Ähnlich ging es Theodor Fliedner, der mit 22 Jahren das Pfarramt in Kaiserswerth antrat.

In Hünxe fand Romberg als 1. Prediger den damals 60jährigen Pastor Theodor Erben vor, der vor seinem Dienstantritt in Hünxe (1778) der lutherischen Gemeinde in Kaiserswerth gedient hatte und am 3. Februar 1827 hochbetagt noch im Amt in Hünxe gestorben ist. 1809 konnte Romberg als Gast an der Hochzeit von Pastor Erbens Tochter Lisette mit dem Pastor Franz Landmann in Götterswickerhamm teilnehmen, deren Grabmal am Eingang der Kirche bis nach dem letzten Krieg erhalten geblieben ist. Sie starb, nur 34 Jahre alt, 5 Jahre vor ihrem Vater im Jahr 1822. Mit Pastor Erben verband Romberg eine herzliche Freundschaft. Was er in Hünxe als junger Mensch an Erfahrungen gesammelt hat, konnte in seinem späteren reichen Amtselben Frucht bringen. Er schreibt darüber:

„Es vereinigte sich vieles, . . . was die Amtsführung leicht und angenehm machen konnte, wenn nur die Ansprüche an das Leben bescheidener Art waren, und die Anforderungen an den christlich gerechten und ehrbaren Wandel der Gemeinde sich innerhalb der hoffenden, vertrauenden und duldbenden Nachsicht bewegten. Das Volk der alten clevischen Lande ging noch in aner kennenswerter Einfachheit der Sitte, in Mäßigkeit und Nüchternheit einher und trug in Städten wie auf dem Lande den Charakter der Biederkeit an sich.“

In jener Zeit waren die beiden evangelischen Konfessionen, die lutherische, die im Kreis Dinslaken überwog, und die

reformierte, einander so nahe gerückt, daß die Union, die der König nach Ablau der Fremdherrschaft 1817 anregte, nur wie eine reife Frucht des bisherigen Verhältnisses allgemein begrüßt wurde. Romberg ist sie eine Herzenssache gewesen, ebenso wie die Wahrung der gerade im Luthertum des Niederrheins organisch gewachsenen freien Kirchen- und Gemeindeverfassung. Er hat sie im Laufe seines Amtslebens gegen Widerstand von oben her vertreten. Er schreibt hier zu:

„Das clevische Land erfreute sich schon seit einigen Jahrhunderten der Synodal- und Presbyterialverfassung und erfreute sich derselben noch mit den angrenzenden Landen Jülich, Berg und Mark und neuerdings auch Minden und Ravensberg. Dieser Verfassung verdanken die Gemeinden zum größten Teile das Interesse für die gemeinsamen und besonderen Angelegenheiten der Kirche. . . . Das Presbyterium (damals „Consistorium“ genannt) von Hünxe bestand aus 12 Personen, die nach einer gewissen Regel über die ganze Parochie verteilt waren. Es teilte sich in 4 Kirchenälteste, 4 Kirchenmeister und 4 Diakonen. Die Kirchenältesten gingen den Geistlichen bei der speziellen Seelsorge zur Hand. Die Kirchenmeister hatten die Aufsicht über die Kirchengebäude, das Kirchen- und Pfarrvermögen. Die Diakonen verwalteten die kirchliche Armenpflege. Von vier zu vier Jahren schieden die Kirchenältesten aus; die Kirchenmeister rückten an ihre Stelle, und die Diakonen an die Stelle der Kirchenmeister. Auf dem Wege der Cooptation wurden vier neue Diakonen gewählt, und erst dann eingeführt und verpflichtet, wenn nach vorheriger dreimaliger Abkündigung von der Kanzel von keiner Seite ein Widerspruch sich geltend gemacht hatte. Dieses Consistorium war das verwaltende Organ und wurde auch das kleine genannt, zum Unterschiede von dem großen Consistorium, welches alle noch lebenden Personen umfaßte, die je einmal Sitz und Stimme im Consistorium gehabt hatten. Das große Consistorium war das repräsentierende Organ der Gemeinde und trat in allen wichtigen Angelegenheiten zusammen, welche über die gewöhnliche Verwaltungssphäre hinausgingen. . . . Die Versammlungen wurden regelmäßig gehalten. Die äußeren kirchlichen Angelegenheiten boten wenig Stoff zu Verhandlungen dar. Die Unterhaltungen bewegten sich allermeist über das sittliche Leben in der Gemeinde. Und

die Männer, die sich um die Geistlichen versammelten, waren von gutem Rufe, von Ansehen und von Einfluß unter ihren Kirchengenossen, Männer von Erfahrung und von regem Interesse für ihre Kirche und für die Angelegenheiten der Gemeinde.“

Eine Besonderheit der alten lutherischen Gemeinden, zu denen auch Hünxe zählte, war das durch alle Hausväter der Gemeinde geübte Recht der Pfarrerwahl, über dessen Gebrauch sich in den Archiven viele Zeugnisse finden. Das „Consistorium“ traf dabei in einer Sitzung zunächst eine Auswahl von drei Bewerbern, aus denen nach erfolgter Probepredigt die Gemeinde mit Stimmenmehrheit einen wählte, ein Zeichen für die damalige Reife der Gemeindeglieder. Einen Vorzug der relativen Selbständigkeit der Gemeinden sieht Romberg in dem Zurücktreten der kirchlichen Bürokratie, so daß den Vertretern der Gemeinden und ihren Pastoren Zeit für die eigentlichen kirchlichen Aufgaben blieb.

Über das kirchliche Leben in Hünxe erzählt Romberg:

„Die Gemeinde hatte ihre Kirche lieb und hielt den Tag des Herrn in Ehren. An Sonn- und Festtagen, bei gutem und schlechtem Wetter fehlten auch die entfernt wohnenden Gemeindeglieder nicht. Kamen auch ihrer mehrere gerade nicht aus Anbetungsdrange, war ihnen der Kirchort der Mittelpunkt, wo die am entgegengesetzten Ende des Kirchspiels wohnenden Verwandten und Bekannten sich einmal in der Woche sehen und sprechen konnten, war der Sonntag auch für andere eine Gelegenheit zur Abwicklung mancher irdischen Geschäfte, so kamen sie doch; und das Kommen war allen eine von den Vätern ererbte liebe Gewohnheit geworden.“

Das Verhältnis der Geistlichen zu der Gemeinde und umgekehrt war ein echt patriarchalisches und drückte sich als solches in manchen Wortbezeichnungen aus. So hieß die Pastorenfrau immer nur „die Mama“, sie mochte so alt oder jung sein, wie sie wollte, und wurde niemals anders angeredet. Wie die Alten ihren Geistlichen stets mit Ehrerbietung entgegenkamen, so hielten sie strenge darauf, daß dies schon frühzeitig von den Kindern geschah. Zu diesem patriarchalischen Verhältnis trug der vieljährige Umgang mit der Jugend im Katechumen- und Confirmandenunterricht wesent-

lich bei. Zu den mancherlei erwecklichen kirchlichen Sitten gehörte auch die, daß die Kinder schon von ihrem zehnten Jahre an wöchentlich zweimal den Religionsunterricht der Geistlichen besuchten und in der Regel erst nach vollendetem 16. Lebensjahr, bei Knaben noch später, confirmiert wurden. Die Eltern kümmerten sich um die Zeit der Confirmation ihrer Kinder gar nicht, sondern überließen die Auswahl der in Alter und Vorkenntnissen vorgeschrittenen Katechumenen lediglich ihren Geistlichen, und sahen es durchaus nicht ungerne, wenn selbst ihre älteren Kinder noch länger unter den Katechumenen wandelten. Noch entsinne ich mich einer wackeren Mutter, deren sechzehnjährige Tochter für die Confirmation ausgewählt worden war, die mir die Frage vorlegte, was ihre Tochter uns zu Leide getan habe, daß wir sie schon lossein wollten. . . . Von dem Drängen und Treiben, die Kinder oft schon vor dem vollendeten 14. Lebensjahr von dem Religionsunterricht frei zu erhalten, war auch nicht eine Spur vorhanden. Und doch gehörten die Eltern durchweg dem ackerbautreibenden und arbeitenden Stande an und waren nicht wenig mühselig und beladen mit den Sorgen für das tägliche Brot.“ —

Über seine Beziehungen zu den Nachbarn schreibt Romberg:

„Ich muß auch den fast täglichen Umgang mit den älteren und gleichalten Amtsbrüdern rühmen, die ich fast alle auf ganz kurzen Spaziergängen erreichen konnte, so daß von einer Einförmigkeit des Landlebens nichts zu verspüren war. Sie ruhen schon alle im stillen Grabe. Mit Ehrfurcht nenne ich besonders die Namen der älteren Brüder, denen ich für die praktische Berufsführung so viel zu verdanken habe, meinen Kollegen Erben, einen wahrhaftigen Nathanael, in dessen Herzen kein Falsch war, den lebenswürdigen Greis Natorp, den liebenswürdigen Greis Natorp in Gahlen, Vater des in Münster verstorbenen Ober-Consistorialrates Natorp, meinen väterlichen Freund Nebe in Dinslaken, gestorben als Ober-Consistorialrat in Coblenz. Sie alle waren Männer nach dem Herzen Gottes in der lautern Wahrheit des Evangeliums, in der unverfälschten Offenheit und Biederkeit ihres Charakters, in der anhänglichen Bruderliebe. Der amtsbrüderliche Verkehr unter den jüngeren Geistlichen, die als ehemalige Schul- und Universitätsgenossen in meiner Nähe wohnten, war ein reger und lebendiger,

wozu das Synodalleben nicht wenig beitrug.“

Romberg erwähnt häufig die Not der drückenden Fremdherrschaft von 1806 bis 1813, und die Freude über die Wiederkunft der Regierung des angestammten preußischen Königshauses. So wurden die ersten Kosaken, die am 16. November 1813 in Hünxe erschienen, freudig begrüßt. Die darauf folgenden Überfälle der französischen Besatzung von Wesel, die sich bis zum 10. Mai 1814 in der Festung hielt, wurden Anlaß nicht nur, sie mit einem Ring russischer und preußischer Truppen einzuschließen, sondern auch die gesamte männliche Bevölkerung als clevischen Landsturm unter dem Befehl des Majors v. Wittenhorst-Sonsfeld auf Haus Voerde zur Abwehr gegen die lästigen Bedrücker zu bewaffnen und einzuberufen. Die in Götterswickerhamm und Voerde erhaltenen Gedenktafeln erinnern noch heute an die Last, die über die Einquartierung hinaus die Bevölkerung damals getragen hat. Das in Münster eingerichtete „Militairgouvernement“ des Generals v. Heister und des künftigen Oberpräsidenten v. Vincke sprach Pastor Romberg wegen seines umsichtigen Verhaltens in dieser schwierigen Lage am 16. Februar 1814 eine besondere Anerkennung aus. Daher durfte er auch nach dem Fall Wesels — 6 Wochen, nachdem Paris erobert war — an dem Einzug der Brigade v. Putlitz in die Festung teilnehmen. Dort hat er wohl zuerst die Anregung gegeben, daß den 1809 vor den Toren der Stadt erschossenen 11 Schillschen Offizieren an der Stätte ihres Todes und Grabes ein würdiges Denkmal gesetzt würde. Allerdings ist diese Anregung erst 1834 durch das schöne Schinkelsche Denkmal verwirklicht worden.

Als 1815 durch die Rückkehr Napoleons von Elba während des Wiener Kongresses der Krieg erneut ausbrach, zog mit einem großen Teil der männlichen Jugend von Hünxe auch Pastor Romberg ins Feld. Man hatte ihm den Vorwurf gemacht, er könne gut reden, indes die Jungen ihre Haut zu Markte trügen. So meldete er sich als Feldprediger in Münster und wurde der 4. Brigade des 1. Armee-corps zugeteilt. Mit ihr nahm er an dem Feldzug durch Belgien (Belle Alliance) bis zum 2. Einzug in Paris am 7. Juli 1815 teil. Dann blieb er zunächst

mit der Besatzungstruppe in der Normandie. Dort lernte er einen katholischen Geistlichen im Dorf Jouy kennen, der Emigrant während der französischen Revolution am Niederrhein und im Münsterland Zuflucht gefunden hatte und nun seiner Dankbarkeit für die dort gefundene Bruderliebe dem evangelischen preußischen Feldprediger vom Niederrhein Ausdruck gab.

Aus Frankreich nach Münster berufen blieb Romberg 1816 bis 1818 als Garnisonpfarrer in Münster, wo er sich dem besonderen Wohlwollens des Oberpräsidenten v. Vincke und des Kommandierenden Generals v. Thielmann zu erfreuen hatte und die Neuanfänge einer evangelischen Gemeinde in Münster miterlebte. In dieser Zeit löste er sein Verhältnis zu seiner bisherigen Gemeinde Hünxe, die ihm bis dahin die Stelle freigehalten hatte. 1818 wurde Romberg als Pastor nach Petershagen an der Weser berufen und noch im gleichen Jahr, eben erst 31 Jahre alt, zum Superintendenten des Kirchenkreises Minden gewählt. In dieser Zeit hat Romberg, der sich offenbar einer besonderen Wertschätzung bei weltlichen und kirchlichen Regierungen erfreute, für die ihm am Herzen liegenden Presbyterial- und Synodalordnung, gerade im Luthertum des Westens gewachsen war, manches tapfere Wort gegenüber Widerständen in Berlin gesprochen. Er war mit dem bekannteren Präses der Rheinischen Provinzialsynode, dem reformierten Pfarrer von Budberg, ein Freund, befreundet und ist mit ihm ein Förderer der gereinigten Agende von 1818 wie auch der Kirchenordnung für Rheinland und Westfalen von 1835 geworden. Durch den Einfluß von Roß wurde Romberg 1829 von Petershagen als Pfarrer, Superintendent und Consistorialrat nach Bromberg berufen. Hier konnten nun die in der Jugend im Westen ihm zugewachsenen Erfahrungen in der ganz anderen doppelten Diaspora des Ostens Frucht bringen.

In Bromberg, der Heimat der ersten Ostvertriebenen im Kreis Dinslaken von 1920, hat er 1858 sein 50jähriges Amtsjubiläum gefeiert und ist nach 1862, wie sein Erinnerungsbuch, eins seiner vielen literarischen Erzeugnisse, erschien, am 30. 12. 1866 im hohen Alter gestorben. Seine Heimat im Kreis Dinslaken hat nicht vergessen.